

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Das verlorene Paradies
Autor: Saladin, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS VERLORENE PARADIS

Von
Jos. Saladin



Die Welt ist zum Kartenhaus geworden, trotz Beton- und Stahlgerüsten, Treibhausprodukt ist unser Leben, ein Arsenal von Hilfsmitteln stellt sich zwischen uns und kompliziert unser Sein, und ohne diese Hilfsmittel sind wir hilflos. Die Dinge, die wir schufen, uns zu dienen, sind zu Herrschern geworden, wir tanzen nach dem Jazz der Dinge und bauen am Turme zu Neu-Babel.

Überall steht vor uns die Sache, das Ding, und erst dahinter kommt der Mensch. Und wenn das grosse Grauen vor der Wirklichkeit uns packt, flüchten wir in den Lärm der Betäubungsindustrie und lassen die vielfältige Einfalt auf uns wirken, beklatschen jeden Klatsch, lachen vor jeder Lächerlichkeit und weinen, wenn die Kulissen auf Sentiments abstimmen.

Wenn die Schatten wachsen und das grosse Schweigen kommt, dann sucht man und tastet zurück in die Erinnerung und bückt sich nach den Perlen die ein Glück ausstrahlen und uns verwandeln.

Vater! Ich sehe dich vor mir, wie du damals die Hand über den gemeisselten Stein führtest, ich höre die Schläge des Holzhammers, ich sehe die abgemeisselten Splitterchen, die auf der Innenfläche funkelten und glitzerten, und ich weiss noch wie du oft Sonntags vor einem Hause stehen bliebst, deinen Schnurrbart zurückstrichst und stolz auf eine Treppe blicktest, die du geschaffen hattest. Und ich weiss, wie wir Kinder vor Bewunderung unseres grossen Vaters die Sprache vergassen.

Vater! Was hast du nicht alles aus dem Walde geholt: Holz, Pilze, Beeren, wilde Kirschen, Schnecken, ich glaube, du hättest deine Familie ernähren können ohne einen Rappen Geld. Du wusstest, wo die ersten Walderdbeeren zu holen waren, du kanntest die Stellen,

wo alle Jahre die Steinpilze gediehen, und wie habe ich doch oft gestaunt, wie du unter dem Moose die gelben Eierschwämme hervorholtest! Die Stäublinge, die kugelförmig wie kleine Kakusse aus dem Waldboden schossen, die Täublinge, die Totentrompeten, die wie schwarze Gummihaut anzufühlen waren, die gelben Butterschwämme, deren glänzende Hütchen wie mit Gelatine überzogen schienen, der Rehpilz, dessen Lamellen an ein Rehfell erinnerten, der Parisolschwamm, der wie ein Damenschirmchen aussah, alle hast du gekannt. Vater, wie war's doch so herrlich, wenn wir an der Quelle rasteten und auf das Rauschen des Wassers hörten, die Stimme der Natur vernahmen und gesund, unverbildet und unbeschwert, goldlauter wie Sonnenstrahlen, das Menschenkinderglück erdennoch genossen! Vater, damals war man Mensch, damals lebte man ein Leben.

Festtage waren es für uns, wenn wir auszogen, um im Walde Holz zu suchen. Und welche Bürde hat sich jeweils mein Vater aufgeladen! Schritt um Schritt des Heimweges musste abgerungen werden, die Last wurde immer drückender auf dem Buckel, und die Beine fühlte man fast nicht mehr vor Müdigkeit. Doch ein Wort des Vaters und ein verstehendes Lächeln machten die Last zur Lust. Voraus ging der Vater mit einer riesigen Holzbürde, und in den Spuren kamen wir, die Buben unseres Vaters, und wir trugen unsere Bündel noch stolzer als der Vater. Ich hätte mit keinem König getauscht in jenen Augenblicken, als wir die Bündel vor dem Häuschen aufschichteten, und der Vater sagte: «So ist's recht! Aus euch gibt's einmal Männer!»

Der Herbst war gekommen. Wenn ich am Morgen zur Schule ging, fröstelte mich, dass die nackten Füsse blau an-

liefen. « Seppli », sagte der Lehrer in der Pause und nahm mich beiseite, « es wird kalt! » « Mich friert nicht, Herr Lehrer! » und ich rannte um das Schulhaus, bis die Gänsehaut an den Beinen verschwand. Zu Hause schimpfte der Vater, ob denn der glaube, man wisse nicht, wenn es kalt werde! Ob er als Lehrer nicht einmal wisse, dass es viel gesünder sei, wenn Buben ihre eigenen Hautsohlen abschlarpen? Er soll sehen, dass die Kinder Rechnen und Schreiben lernen und die Füße ruhig sein lassen! Doch gleichen Abends half der Vater dem Viehhändler Bollag das Vieh auf den Markt treiben, bei strömendem Regen, vier Stunden weit, und als ich am Morgen erwachte, standen vor meinem Bette neue Schuhe, die Absätze mit Hufeisen beschlagen, die Sohlen mit gerippten Nägeln beschlagen – und der Vater war längst wieder zur Arbeit gegangen.

Einmal stand ich unter der Türe der Dorfschmiede, wo gerade der prächtige Hengst des Altberg-Bauern hätte beschlagen werden sollen. Doch jedesmal, wenn der Schmied mit dem glühenden Hufeisen kam, zuckte das Pferd mit explosiver Kraft und schüttelte den Gesellen ab, schlug aus, dass die Funken bis zur russgeschwärzten Decke stoben. Wortlos schichtete der Schmied die glühenden Kohlen mit der blossen Hand wieder zu einem Haufen und biss die Zähne zusammen. Der Geselle schnürte seinen Riemen enger, und seine Augen leuchteten aus dem schwarzen Gesicht, dann hob er wieder das Bein des Pferdes, legte es über sein Knie und hielt – hielt wie ein Schraubstock. In seinen Mienen sass der Grimm, gestrafft und geduckt erwartete er den Stoss des Pferdes. Hui! Dann wurde gewechselt. Der Schmied hielt das Pferd, und der Geselle glühte das Eisen. Doch auch der Schmied wurde nur so hin- und hergeschoben, und ich sah, wie der Geselle einen Augenblick grinste und die weissen Zähne zeigte. Als wäre der Teufel hinter mir her, rannte ich nach Hause und holte den

Vater. Der strich ein paarmal beruhigend mit der Hand über den Rücken des Hengstes, bis das Zucken der Haut aufhörte. Dann nahm er eine Leder-schürze vom Nagel und band sie um. Langsam und gedehnt kam sein « Hüh, hüh! » Den rechten Fuss klemmte er zwischen die Fuge im Steinboden, dann bückte er sich, hob das Bein des Pferdes und stemmte den Kopf gegen die Seite. Und dann hielt er. Das war ein Klammern, das war ein Halten wie mit Zangen, das war ein Wille hart wie Granit. Der Schmied kam mit dem Hufeisen. Die Muskelfasern an der Hinterhand des Hengstes begannen zu zucken wie Peitschenschnüre, aber mein Vater hielt stand. Eine gelbe, beissende Rauchwolke hüllte die ganze Schmiede ein, und es roch nach verbranntem Horn. « Du hast aber einen flotten Lausbub da! » sagte der Schmied zum Vater, und das war mehr als nur ein Lob. Der Geselle aber pfiß sich eins und meinte zum Abschied: « Ja, weisst du, der Gaul war natürlich schon ordentlich müde! » –

Mütterchen! Lautlose Stille herrschte im Häuschen. Zwischen den geschlossenen Fensterläden hindurch leuchtete ein Sonnenstrahl quer wie ein Band über die gewürfelte Bettdecke. Mütterchen schlief. Und neben dem Bette stand die Wiege, die der Vater frisch gestrichen hatte, und darin lag, mit rosigen, dicken Backen, unser Jüngstes. Glücklicher Friede, erhabene Ruhe gingen von diesem Zimmer aus. Mutter!

Zwischen den Geranienstöcken vor dem Küchenfenster tauchte das Gesicht des Nachbarn Fritz auf. « Du, Sepp, ist's ein Brüderchen? » flüsterte er. Im Dorfe hielt mich die Frau Schwarz an: « Sag, Seppli, habt ihr nun das sechste oder das siebente? » « He, das achte! » und ich zählte die Namen aller meiner Geschwister an den Fingern auf. Ich weiss gar nicht, wieso es kam, dass ich einen Korb voll Geschenke mit nach Hause nehmen konnte. Unsere Angelegenheit war zur Angelegenheit aller geworden.

Und das war ganz selbstverständlich. Donnerwetter, wie bin ich erschrocken, als mich der Haggenmichel überraschte, als ich in seiner Wiese jungen Löwenzahn austach, um zu Hause Salat zu machen! Aber was hat er geknurr? «Nimm doch da! Schau, hier hat's gelben!» Dabei war er als böser Geizhals verschrien.

Mutter, welch ein Glück strahlte von dir aus! Da war nichts Angelerntes, Angedrilltes, Erkünsteltes, da war Mutterliebe. Wie lieb leuchtete dein Gesicht, wenn wir alle um den Tisch herum saßen, die einen aufgeschossen wie Schnittlauch nach einem Gewitterregen, und stufenweise ging das Mass herunter bis zum allerkleinsten, den du auf den Armen trugst. Mutter, ich denke daran, wie du einst, als es schlimm stand um uns, deinen «Schmuck», ein Uhrchen, das man noch mit einem Schlüssel aufziehen musste, verkauftest, um den längst fälligen Zins bezahlen zu können, und ich weiss, dass du es tatest, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen. Damals machte man noch nicht viele leere Worte, aber die Gedanken hatten Gehalt, und das Herz war voll Gefühl. Immer war man bei Mutter daheim. Herrgott, wie hat sie uns gelehrt, jeder Kleinigkeit Freude abzugewinnen! Mutter! Dieses eine Wort rührt am Innersten und verbindet mich mit einer Zeit, wo man noch lebte, lebte als Menschenkind, ohne den Ballast, den man heute mit sich herumschleppt. Was sind da Wörterhülsen, nach denen man sucht, um diese

Gefühle zu beschreiben? Leere Schalen, nichtssagende Oberflächlichkeiten! Et was will man doch für sich selbst reservieren! –

Von unten herauf durch den Boden dringt Grammophonmusik, und es klingt abgedämpft, düster, wie von einer andern Welt. Ob ich die Melodie höre oder nicht, ich weiss doch, was gespielt wird. Die augenblicklich gangbarste Platte wird es sein, da ist gar kein Zweifel. Schnurgerade, wie mit Senkblei und Wasserwaage kontrolliert, zieht sich unter meinem Fenster die Gartenhecke hin, und die Häuser ringum sehen aus wie rasch übereinander geschichtete Würfel. Die Balkone muten an wie angeklebtes Spielzeug. Neue sachliche Sachlichkeit.

Sachlich, wirklich sachlich sind auch wir geworden. Gefühle wurden erstickt, und die klare, kalte Logik macht in ökonomischer Kalkulation. Bald sprechen wir nur noch in Zahlen, bald werden wir trotz Vereinheitlichung jeder zur Insel – und warten. Auf was?

Das Leben huscht wie ein Schatten an uns vorbei, die Dinge haben uns distanziert, und die beständige Unbeständigkeit hat Risse in den Boden gezogen. Unsere Taten werden zu Müssetaten, unser Wollen wird weich wie Wolle, papierene Karten in der grossen Kartothek sind wir nur noch. Der grosse Preissturz hat auch uns gepackt.

Der schwarze Schrecken hetzt um den Globus, bringt schwarze Tage, schwarze Jahre – ziehe die Bilanz!



Ein willkommenes Geschenk

bei jeder Gelegenheit ist das

Koch - Lehrbuch

der Haushaltungs - Schule

Zürich Preis Fr. 12.—

Versand per Nachnahme

durch den Verlag der

Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich 7

Rasche Informationen

über

Geschäfts- u. Privatadressen

Neue Telefon-Nummern

Ortschaftenlage

durch das

Schweiz. Telefon-Adress-Buch

Ausgabe 1933/34 soeben erschienen. Preis Fr. 15.—, zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: **Breitenrainstr. 97, Bern**



Geschenke sind Freudenbringer

wenn sie die liebende Sorge für den Beschenkten verraten. Keine Gabe entspricht dem so gut, wie eine Lebensversicherung. Als Geschenk des Gatten, der Eltern, des Bräutigams, des Paten – stets ist sie der Beweis liebender Fürsorge und Treue über Tage des Glücks und Zusammenseins hinaus – eine Gabe für das ganze Leben.